
THE LAST
PERSON
STILL
THERE

SCHWELLE 8

Der Letzte, der noch da ist

Es gibt ein Wort, das unsere Zeit wenig mag.

Beständigkeit.

Es scheint ein altes Wort.

Aus der Mode.

Fast verdächtig.

Wir leben in einer Epoche, die die Bewegung feiert, die Geschwindigkeit, den ständigen Wandel. Alles muss sich rasch verwandeln. Alles muss ersetzt werden. Alles muss sich entwickeln.

Und doch waren, wenn ich mein Leben betrachte, die Menschen, die die tiefste Spur hinterlassen haben, nicht jene, die am schnellsten gelaufen sind.

Es waren jene, die geblieben sind.

Nicht am selben Ort geblieben.

Nicht in derselben Position geblieben.

Nicht in derselben Gewohnheit geblieben.

Etwas treu geblieben.

Einem Prinzip.

Einer Verantwortung.

Einem Versprechen.

Einem Menschen.

Einem authentischen Teil ihrer selbst.

Lange Zeit habe ich den Erfolg mit der Bewegung verwechselt.

Je mehr ich reiste, je mehr ich arbeitete, je mehr Erfahrungen ich anhäufte, desto mehr hatte ich den Eindruck, voranzukommen.

Zum Teil war es wahr.

Aber es war nur ein Teil der Wahrheit.

Den anderen Teil habe ich viel später entdeckt.

Voranzukommen bedeutet nicht notwendigerweise, sich zu entfernen.

Manchmal bedeutet es, zu bleiben.

Ich erinnere mich an viele Momente, in denen die einfachste Wahl gewesen wäre, aufzugeben.

Nicht weil die Alternativen gefehlt hätten.

Im Gegenteil.

Die Alternativen waren zahlreich.

Neue Möglichkeiten.

Neue Richtungen.

Neue Anfänge.

Die Welt bietet immer neue Aufbrüche.

Viel seltener bietet sie Kontinuität.

Die Kontinuität muss man aufbauen.

Tag für Tag.

Ohne Applaus.

Ohne Titel.

Ohne Publikum.

Im unsichtbaren Teil des Lebens.

In jenem, den fast niemand sieht.

Mit der Zeit habe ich bemerkt, dass jeder Mensch verschiedene Jahreszeiten durchläuft.

Es gibt Jahreszeiten der Eroberung.

Jahreszeiten der Entdeckung.

Jahreszeiten des Wachstums.

Und dann kommen die Jahreszeiten des Widerstands.

Jene, in denen die Frage nicht lautet:

„Wie weit kannst du kommen?“

Sondern:

„Wie lange schaffst du es, präsent zu bleiben?“

Es sind schwierige Jahreszeiten.

Weil sie keine sofort sichtbaren Ergebnisse hervorbringen.

Sie erlauben keine heroischen Fotografien.

Sie erzeugen keine spektakulären Erzählungen.

Aber sie formen den Charakter.

Viel mehr als die Siege.

Ich habe Menschen gekannt, die außergewöhnliche Karrieren aufgebaut haben und es nicht geschafft haben, eine Beziehung aufzubauen.

Menschen, die fähig waren, gewaltige Organisationen zu führen, aber unfähig, sich einem schwierigen Gespräch zu stellen.

Menschen, die die Welt erobert und sich selbst verloren haben.

Indem ich sie beobachtete, habe ich etwas gelernt.

Bleiben ist keine geografische Frage.

Es ist eine moralische Frage.

Du kannst zehnmal das Land wechseln und dem treu bleiben, was zählt.

Du kannst dein ganzes Leben in derselben Straße leben und jedes Prinzip verraten, das du besitzt.

Der Unterschied liegt nicht in der zurückgelegten Distanz.

Er liegt in der Treue.

Treue ist ein oft missverstandenes Wort.

Viele verbinden sie mit der Unbeweglichkeit.

Ich verbinde sie mit der Kohärenz.

Die Treue hindert dich nicht daran, dich zu ändern.

Sie hindert dich daran, dich zu verlieren.

Und diese Unterscheidung ist grundlegend.

Im Lauf der Jahre habe ich viele Verwandlungen durchlaufen.

Berufliche.

Persönliche.

Innere.

Manche Entscheidungen waren freiwillig.

Andere wurden mir vom Leben auferlegt.

Nicht alle waren angenehm.

Nicht alle waren richtig.

Aber ich versuchte, eine Sache zu bewahren.

Die Kontinuität zwischen dem, was ich erklärte, und dem, was ich tat.

Nicht immer ist es mir gelungen.

Niemandem gelingt es immer.

Aber ich habe es versucht.

Und oft misst das Leben genau dies.

Den Versuch.

Nicht die Vollkommenheit.

Eine der verbreitetsten Illusionen ist, dass die Kraft sich in den außergewöhnlichen Momenten zeigt.

Ich habe das Gegenteil entdeckt.

Die Kraft zeigt sich in der Wiederholung.

Im Aufstehen jeden Morgen.

Im Tun dessen, was getan werden muss.

Im Weiterhin-präsent-Sein, wenn niemand es bemerkt.

Im Nicht-Verlassen dessen, was es verdient, bewahrt zu werden.

Es ist ein stiller Heldenmut.

Fast unsichtbar.

Und vielleicht ist er gerade deshalb authentisch.

Ich denke oft an die Bindungen, die meine Existenz durchzogen haben.

Familie.

Freunde.

Mitarbeiter.

Geliebte Menschen.

Viele jener Bindungen haben überlebt, weil jemand geblieben ist.

Nicht vollkommen.

Nicht unbesiegbar.

Einfach präsent.

Wenn die Schwierigkeiten kommen, entdeckst du rasch, wer bereit ist, zu bleiben.

Wenn alles gut geht, sind wir von Menschen umgeben.

Wenn alles schwierig wird, lichtet sich die Menge.

Und in jenem Moment treten die authentischen Anwesenheiten hervor.

Es sind wenige.

Aber sie genügen.

Die Qualität eines Lebens hängt selten von der Zahl der Menschen ab, denen du begegnest.

Sie hängt von der Zahl der Menschen ab, die bleiben, wenn der Weg kompliziert wird.

Mit dem Vergehen der Jahre habe ich begonnen, die Beständigkeit als eine Form des Mutes zu betrachten.

Viel schwieriger als die Flucht.

Viel schwieriger als die anfängliche Begeisterung.

Viel schwieriger als die Versprechen.

Denn die Versprechen werden in einem Augenblick ausgesprochen.

Die Beständigkeit verlangt Jahre.

Sie verlangt Opfer.

Sie verlangt Geduld.

Sie verlangt Charakter.

Viele beginnen.

Wenige machen weiter.

Noch weniger bleiben.

Wenn ich zurückblicke, bin ich nicht auf alle meine Entscheidungen stolz.

Niemand sollte es sein.

Aber es gibt eine Sache, die ich anerkenne.

In den Situationen, die wirklich zählten, habe ich versucht, da zu sein.

Für meine Familie.

Für die Menschen, die ich liebte.

Für die Verantwortungen, die ich angenommen hatte.

Für das Wort, das ich gegeben hatte.

Nicht immer auf die vollkommene Weise.

Aber auf die aufrichtigste Weise, die möglich war.

Am Ende wird das Leben uns vielleicht nicht fragen, wie viele Orte wir durchquert haben.

Wie viele Titel wir angehäuft haben.

Wie viele Erfolge wir gesammelt haben.

Vielleicht wird es uns eine viel einfachere Frage stellen.

„Als es an der Zeit war zu bleiben, wo warst du?“

Meine Antwort ist nicht vollkommen.

Aber sie ist ehrlich.

Ich bin geblieben.